

riesig auf ein paar Tage, in denen ich nichts weiter tun werde als schlafen, essen, lesen und ein bisschen Sport machen. Ich werde meine leeren Akkus auffüllen und Platz schaffen für neue und kreative Gedanken. Zumindest ist das mein Plan.

Die Anreise verläuft ohne Zwischenfälle. Das Hotel ist schön und sieht genauso aus wie auf den Bildern. Am zweiten Tag komme ich nach dem Schwimmen in der riesigen Poollandschaft zurück in mein Zimmer. Ich werfe einen Blick auf mein Telefon, das auf dem Bett liegt.

»Huch, da muss etwas passiert sein«, schießt es mir angesichts der vielen Nachrichten, die auf dem Display angezeigt werden, durch den Kopf. Neugierig beginne ich zu lesen. Das ist ja der Hammer!

Die Hamburger Grünen, damals heißen sie noch GAL (Grüne Alternative Liste), laden am Mittag zu einer Pressekonferenz ein, auf der sie das Ende der schwarz-grünen Koalition verkünden wollen. Es ist das bundesweit erste Regierungsbündnis dieser Art auf Landesebene und hat nur gut zweieinhalb Jahre überdauert. Seit dem Rückzug des Ersten Bürgermeisters Ole von Beust (CDU), der wenige Monate zuvor am Abend eines aus seiner Sicht nicht gut ausgegangenen Referendums zur Hamburger Schulpolitik das Handtuch geworfen hat, gibt es zwischen den Koalitionspartnern Schwierigkeiten. Immer wieder kommt es zu Streit. Erst wenige Tage zuvor hat der CDU-Finanzsenator während einer Bürgerschaftsdebatte seinen Rücktritt erklärt.

Nun also der Koalitionsbruch. Damit habe ich nicht gerechnet, vermutlich hat das kaum jemand. In ersten Medienberichten wird darüber spekuliert, dass sich die Bürgerschaft am 15. Dezember auflösen und es am 20. Februar des nächsten Jahres Neuwahlen geben soll, mehr als ein Jahr vor dem regulären Ende der Legislaturperiode.

Mir ist sofort klar, dass dieses Ereignis, auf das ich keinerlei Einfluss genommen habe, meine Leben gründlich auf den Kopf stellen könnte.

»Du musst es machen!«, ist der Tenor der meisten Nachrichten, die ich von Parteifreunden auf meinem Telefon lese. Und es kommen immer neue dazu. »Es machen«, damit meinen sie die Spitzenkandidatur für die jetzt plötzlich und kurzfristig anstehende Bürgerschaftswahl. Auf die unser FDP-Landesverband mitnichten vorbereitet ist, denke ich mit Unbehagen.

Ich müsste lügen, wenn ich behaupten würde, dass ich über eine Bürgerschaftskandidatur nicht bereits nachgedacht hatte. Ich hatte sogar über die Spitzenkandidatur nachgedacht. Es gibt nicht wenige in meinem Hamburger Landesverband, die mich dazu ermuntern haben. Ich habe meine Sache bei der Wahlkreis-kandidatur in Hamburg-Altona für die Bundestagswahl 2009 ordentlich gemacht. Aber die Bürgerschaftswahl schien mir damals noch so weit weg. Sie sollte ja auch erst 2012 stattfinden. Und jetzt das.

Ich muss mich erst mal setzen und tief durchatmen. Will ich das wirklich? Will ich eine so radikale Veränderung in meinem Leben? Die würde das Abgeordnetenleben zweifellos mit sich bringen. Ich bin doch eigentlich ganz zufrieden. Angekommen in meinem Job. Ich habe einen festen Plan, habe eine neue Aufgabe zugesagt, die gleich im Januar starten soll.

Mein Job lässt mir genügend Zeit und Raum, um mich um meine Kinder zu kümmern. Mir bleibt sogar Zeit, mich politisch zu engagieren – ehrenamtlich. Warum um alles in der Welt soll ich an diesem Zustand etwas ändern? Ich kenne die Antwort bereits. Schon länger nagen Zweifel an mir, ob ich auf dem richtigen Weg bin. Immer häufiger lassen sich die Gedanken daran nicht mehr verdrängen, dass ich mich in meinem Job mit Dingen beschäftigen muss, die mich nicht wirklich berühren. Die mit mir und meinem Leben nichts zu tun hatten. Die ich mache, weil sie eben gemacht werden müssen. Aber es fehlt die Leidenschaft, die ich so gern in meinem Job spüren will.

Wie oft wünsche ich mir, dass ich noch viel mehr Politik machen kann. Das ist es, was mich wirklich fasziniert. Das ist es,

worauf ich mich konzentrieren will. Ich möchte noch viel tiefer einsteigen, ich will herausfinden, was ich als Mitglied eines Landesparlamentes bewirken kann. Wie ich dazu beitragen kann, dass das, was wir bisher nur in Wahlprogrammen und Pressemitteilungen aufgeschrieben haben, Realität wird.

Ich verbringe den ersten Teil des Nachmittages damit, mich abzulenken. Räume mein Zimmer auf, lese ein Buch, gehe zu einem Yogakurs. Aber meine Gedanken schweifen immer wieder ab zu den Ereignissen im fernen Hamburg. Ich wünsche mir einerseits, vor Ort zu sein, die Stimmung zu erleben und dabei zu sein, wenn sich mein Landesvorstand morgen zu einer Sonder-sitzung trifft. Andererseits bin ich froh, weit weg zu sein und der Aufregung erst mal zu entkommen.

Schließlich gebe ich es auf und mache mich daran, ein paar Dinge für mich zu klären. Ich führe Dutzende von Telefonaten. Zuerst rufe ich meinen Mann an. Mir ist klar, dass ich die Kandidatur und später ein Bürgerschaftsmandat nicht ohne die Unterstützung meiner Familie packen werde. Ich werde noch mehr unterwegs sein, vor allem an den Abenden und den Wochenenden. Mein kleiner Sohn Jacob ist erst vor ein paar Monaten eingeschult worden, Johann ist acht und geht in die dritte Klasse. Sie sind keine Babys mehr, aber sie brauchen definitiv jemanden, der sich verlässlich um sie kümmert, wenn sie aus dem Hort nach Hause kommen.

»Diese Chance musst du nutzen. Wir schaffen das, ich helfe dir«, sagt mein Mann zu mir, nachdem wir die Lage besprochen haben. Wir kennen uns seit mehr als zehn Jahren, ich habe eigentlich keine andere Antwort von ihm erwartet. Trotzdem fällt mir ein Stein vom Herzen. Ohne die Unterstützung von Christian würde ich es nicht machen. Ich könnte es auch gar nicht schaffen. Es läuft längst nicht immer alles gut zwischen uns. Aber ich habe einen tollen Mann geheiratet, der obendrein ein wunderbarer Vater ist. Gleichzeitig wird mir klar, dass ich jetzt nur noch an mir selbst scheitern kann. Das »Go« von zu Hause habe ich.

Ich spreche mit Parteifreunden und lasse mich auf den neuesten Stand bringen. Wer bringt sich in Stellung für welche Position? Wer zögert und will sich bitten lassen? Wer hat abgewunken? Ich rufe Freunde an. Keiner von denen, die ich anrufe, rät mir dazu, die Finger von der Sache zu lassen, ganz im Gegenteil. Ich gebe zu, das liegt durchaus auch an der Auswahl meiner Gesprächspartner. Es gibt Parteifreunde, die mich unbedingt als Spitzenkandidatin verhindern wollen. Die rufe ich natürlich nicht an. Und sie mich auch nicht. Wir wissen auch so um unsere Gegnerschaft in der Partei.

Einige Wochen später muss ich mit Entsetzen feststellen, dass die Telefonrechnung für die Tage in Ägypten deutlich höher ausgefallen ist, als mich der Urlaub insgesamt gekostet hat.

Beim Abendessen auf der großen Terrasse neben dem Pool blicke ich mich um. Sieht man mir die Veränderung an, die in mir innerhalb der letzten Stunden stattgefunden hat?

»Wie albern, natürlich nicht«, sage ich mir. Es ist seltsam, inmitten all der fremden Menschen zu sein, die meist als Paare an den Tischen sitzen, und mit niemandem hier das Wissen zu teilen, dass ich möglicherweise bald für ein öffentliches Amt, einen Sitz in der Hamburgischen Bürgerschaft kandidieren werde. Vielleicht, nein sogar wahrscheinlich, als Spitzenkandidatin. Mein Name wird ganz oben auf einem Wahlzettel stehen. Bei einer echten Wahl. Gelebte Demokratie. Irgendwie bleibt das Gefühl, dass man mir etwas so unglaublich Bedeutendes einfach ansehen muss. Das ist natürlich Quatsch. Wie schon am Abend zuvor nimmt niemand auch nur die geringste Notiz von mir.

Nach dem Essen gehe ich an den Strand, der zur Anlage gehört. Es ist bereits stockdunkel, von der Terrasse wehen Fetzen von Gesprächen und Musik zu mir herüber. Außer mir ist niemand hier unten. Bis auf die beiden jungen Typen, die noch Dienst an der Strandbar haben. Bei ihnen hole ich mir ein Glas Weißwein und setze mich nah am Wasser in einen Liegestuhl.

Ich starre in den Sternenhimmel und auf das glitzernde Wasser. Ich habe eine Entscheidung gefällt. Ich werde es machen. Ich will für Platz 1 der FDP-Landesliste für die Wahl zur Hamburgischen Bürgerschaft kandidieren. Es gibt keinen Zweifel, es fühlt sich absolut richtig an.

Ich erlebe diesen besonderen Abend ganz bewusst. Nachdem ich meine Entscheidung getroffen habe, werde ich ganz ruhig. Mir ist klar, dass es mit der Ruhe vorbei sein wird, sobald ich wieder in Deutschland bin. Mein Leben wird für lange Zeit sehr turbulent sein. Es wird sich alles ändern. Vielleicht für immer. Ich versuche Kraft zu sammeln, und ich danke dem Himmel für die Intuition, genau jetzt weggefahren zu sein. Nicht eine Woche früher, nicht eine Woche später. Es ist der perfekte Zeitpunkt. Das politische Hamburg steht noch unter dem Eindruck der sich überschlagenden Ereignisse, Entscheidungen sind noch nicht getroffen worden. Ich verpasse nichts. Aber ich kann Kraft sammeln und mich wappnen für das, was kommt.

Die Abende nach dem Abendessen am Strand werden mein Ritual für den Rest der Urlaubswoche. Jedes Mal trinke ich ein Glas Weißwein. Der Wein ist nicht besonders gut. Er schmeckt sogar ziemlich scheußlich. Aber das ist in diesen Augenblicken Nebensache. Ich höre Musik und gucke aufs Wasser. Lasse die Gedanken fließen. Ich kann mich kaum erinnern, jemals bewusster die Entspannung genossen zu haben. Ich denke nicht an den bevorstehenden Wahlkampf. Nicht an Wahlprogramme, Bewerbungsreden, Fernsehauftritte und Interviews. Ich bin ganz im Hier und Jetzt an diesem weißen Sandstrand unter dem sternenklaren Himmel an der Küste Ägyptens und genieße die Ruhe. Die Ruhe vor dem Sturm.

Im Nachhinein erscheint es mir seltsam, dass ich in diesen Tagen völlig ausgeblendet hatte, dass die Hamburger FDP nicht in der Bürgerschaft vertreten ist. Sie hat es sowohl 2004 als auch 2008 nicht geschafft, die Fünfprozenthürde zu überspringen. In den Umfragen sind wir kaum messbar. Der Landesverband gilt